



Englert, Rudolf: *Religion gibt zu denken. Eine Religionsdidaktik in 19 Lehrstücken*, München (Kösel) 2013 [432 S., ISBN 978-3466370627]

Wissen in der Schule ist wissenschaftlich verantwortetes Wissen. Deshalb hat jedes Schulfach seine Bezugswissenschaft. Die Bezugswissenschaft des konfessionellen Religionsunterrichts ist die Theologie. Wer mit einem klassischen Theologiestudium als Lehrer/-in in die Schule geht, hat freilich rasch das Gefühl, das falsche Fach studiert zu haben. Die Traktate der Theologie sind vom Leben weit weg. Ihre Sprache ist schwierig. Die Schüler/-innen verstehen sie nicht. Theologisches Denken ist nicht leicht, und deshalb verzichtet dieser Unterricht ganz gern auf Theologie. Lehrer/-innen machen lieber ‚allgemein was mit Religion‘. Hier setzt das Buch von Rudolf Englert an. Im heutigen Religionsunterricht würden „theologische Denkmodelle im Vergleich etwa zu sachkundlichen Informationen, lebensweltlichen Bezügen oder biblischen Texten [...] nur eine geringe Rolle“ spielen (19), schreibt Englert. Dabei sei es doch die Aufgabe des Religionsunterrichts, „die in der langen Geschichte theologischen Denkens erzielten Einsichten Kindern und Jugendlichen für die Entwicklung ihres eigenen religiösen Orientierungswissens verfügbar zu machen.“ (20) Ohne Theologie gebe der Religionsunterricht den Schüler/-innen nichts zu denken, habe er keine Substanz, und unterstütze er nicht die theologische Kompetenzentwicklung der Schüler/-innen. Der heutige Religionsunterricht habe daher ein Relevanz-, ein Substanz- und ein Kompetenzproblem (51f.).

Den Einwand, Schüler/-innen interessierten sich nicht für theologische Fragen, lässt Englert nicht gelten. Es könnte ja sein, „dass das nachlassende Interesse an theologischen Fragen auch ein Reflex des über mehrere Generationen von Schüler/-innen aufgebauten Empfindens ist, die

Arbeit an den großen Fragen der Religion führe zu keinem wirklichen Erkenntnisgewinn und verlaufe letztlich im Sande“ (23). Der Religionsunterricht steht nach Englert, „heute nicht in der Gefahr, seine Schüler/-innen intellektuell zu überfordern, sondern sie zu unterfordern.“ (27) Gerade neugierige und interessierte Schüler/-innen empfinden Religionsunterricht „nicht selten als ein ‚Fach ohne Ansprüche‘“ (27). Dem könne begegnet werden, wenn der Religionsunterricht mehr Theologie enthalten würde, die – wer denn sonst? – nun mal die Lehrer/-innen einzubringen hätten. Das aber trauten sich heutige Lehrer/-innen nicht, weil Lehrervortrag, kurz: die Instruktion, verpönt sei. Fachwissenschaftliche Expertise werde deshalb nicht mehr eingebracht. Englert hält das für „grundverkehrt“ und sieht in dieser Geringschätzung der Instruktion „eine der größten Gefährdungen unterrichtlicher Qualitätsentwicklung“ (32).

Hintergrund dieser Entwicklung sei die religionspädagogische „Wende vom Bezeugen zum Beobachten“ von Religion und die damit verbundene „weitreichende Akzentverschiebung des religionspädagogischen Interesses“ (37): Religionspädagogik und ihre Forschung sei „von einer Disziplin, die Visionen bezeugt und Vermittlungsideen generiert, zu einer Disziplin, die beobachtet, was sich tut im Feld der Religion“ (39) geworden. Man wisse viel darüber, was Menschen faktisch glauben, aber fast nichts darüber, welche Glaubensvorstellungen sie eigentlich entwickeln *sollten*.

Empirische, ästhetische, semiotische und konstruktivistische Entwürfe dominieren. Der Religionsunterricht habe sich diesen Lehren weitgehend angepasst. „Die religionspädagogische Vermittlung richtet sich heute nicht mehr auf die Weitergabe von Wahrheiten, sondern auf das Angebot von Bedeutungen. Während Wahrheiten begründet werden müssen und, im Falle religiöser Wahrheiten, letztlich zur Annahme im Glauben vorgelegt werden“, also Theologie brauchen, „sind (von anderen konstruierte) Bedeutungen letztlich Spielmaterial für die Konstruktion eigener Bedeutungen.“ Ist das für Lernende interessant?

Um hier nun nicht missverstanden zu werden – zurück zum kerygmatischen Unterricht? – betont Englert, dass es ihm nicht darum gehe, „dass das, was angeboten wird, auch tatsächlich angenommen wird. Der entscheidende Punkt ist vielmehr, dass das Angebot als gehaltvoll und interessant genug empfunden wird, um für die Arbeit an eigenen Deutungsmustern in Betracht gezogen zu

werden.“ (48) Mit der Wende vom Bezeugen zum Beobachten hätten „sich [jedoch] die mit theologischen Aussagen und religionspädagogischen Orientierungsangeboten verbundenen Geltungsansprüche deutlich reduziert.“ (49) Empirische, ästhetische, semiotische und konstruktivistische Konzepte der Religionsdidaktik wollen nun mal nicht überzeugen, sondern etwas präsentieren. „Sie wollen in erster Linie vorstellen, was sie beobachten – und nicht zur Geltung bringen, wovon sie überzeugt sind.“ (49)

Religionsdidaktisch betrachtet hält Englert das für falsch und er plädiert für die Rückkehr theologischen Denkens in den Religionsunterricht. Zu diesem Zweck entwirft er Musterlektionen, Lern- und Lehrstücke genannt, an denen man sich als Lehrer/-in orientieren und schulen kann. Die Themen lauten: Religion und Vernunft (z.B. „Wertevermittlung“? Worum geht's bei „Religion“?), Erfahrung und Sprache (z.B. „Da ist etwas“ - Gotteserfahrungen als Grund des Glaubens?), Gott und Mensch (z.B. Ist Gott ein Konstrukt des Menschen?), Glauben und Verstehen (z.B. Gibt es eine Alternative zum Agnostizismus?) und zum Schluss das Denkspiel „Was wäre, wenn...?“. Die Kapitel sind als „Lernstücke“ geschrieben mit Hinweisen, wie man sie lehrt („Vom Lernstück zum Lehrstück“) und welche Kompetenzen die Lernenden damit erreichen sollten.

Englert plädiert für einen Unterricht, in dem „die Auseinandersetzung mit theologischen Konzepten, die Orientierung an klaren Fragestellungen, ein gehobenes theologisches Anspruchsniveau, ein unter dramaturgischen Gesichtspunkten reflektiertes Nacheinander von Lernschritten, die Selbstkonfrontation der Schüler/-innen und die fachliche Expertise der Religionslehrer/-innen“ (72) gleichermaßen zu finden sind. So etwas hören Lehrer/-innen, wie der Rezensent selbst viele Jahre einer war, nicht gern und sie werden widersprechen, dass man das ja schon mache – oder wenn nicht, dann deshalb, weil Theologisches in manchen Klassen einfach nicht geht. Und die pädagogisch einzig verantwortbare Haltung in diesem Unterricht sei auch nicht das Überzeugenwollen, sondern das Beobachten und Beschreiben von Religion. Aber man muss bei der Lektüre dieses Buches nicht Recht haben wollen, sondern mache einfach die Probe und studiere dieses Organon theologischen Denkens im Unterricht. Englert will zeigen, dass theologisches Denken im Unterricht möglich ist und bei der Lehrerin bzw. dem Lehrer

beginnt. Er will keine neue Didaktik schreiben (71). Das ist sympathisch. Im Grunde stellt er nach den unerfüllbaren Proklamationen eines emanzipatorischen, therapeutischen, ganzheitlichen, ästhetischen und performativen Religionsunterrichts die einzig naheliegende Frage: „Wie wär's mit Theologie?“ Da wächst religionspädagogisch etwas Neues: mehr theologische Expertise im Unterricht.

*Lothar Kuld*